

Höchst erfreulich und höchst betrübend.

Der Unterzeichnete rechnet es seinem guten Geschick als eine besonders angenehme Begünstigung an, daß er die Freude hat, der Erste zu seyn, welcher die deutsche Lesewelt auf eins der interessantesten Geisteswerke, welche ihr jemals zur Unterhaltung und Belehrung gewidmet worden sind, aufmerksam machen kann. Es hat, wegen einer noch nicht beendigten Unterhandlung des Herausgebers mit einer höheren Censurbehörde, noch nicht können durch den Buchhandel verbreitet werden. Nur ein besondrer glücklicher Zufall hat dem Unterzeichneten bereits ein Exemplar in die Hände gespielt, das freilich erst noch vervollständigt werden muß, aber auch in seiner Unvollständigkeit schon einen so reichen Inhalt darbietet, daß es mit den geistvollsten und inhaltschwersten Werken älterer und neuerer Zeit dreist in die Waage gelegt werden kann.

Alles ist originell an diesem Werke: sowohl der Geist, der es schuf, als auch die mechanische Fertigkeit, welche es für Andre zur Anschauung brachte, und daher auch der seltsam klingende Titel:

Auswahl aus den Podascripten eines H***n.

Zerbreche man sich für's Erste nicht den Kopf mit der Deutung dieses „H***n“, und lasse man es einstweilen bei Seite gestellt seyn, ob von den Werken eines Heiden, eines Huronen, eines Hottentotten, oder eines andern H***n die Rede ist. Ueberhaupt, statt über die Sonderbarkeit des Titels nachzudenken und vielleicht rasch abzusprechen, lese man erst, was der Herausgeber über die Wahl desselben in der so rührenden, als wichtigen Einleitung sagt. Hier nur das Wenige, daß der Verfasser in seinem schönsten Jünglingsalter, mitten im Genuß der blühendsten Gesundheit und im Drange des kräftigsten Strebens, seine beiden Hände verlor! Auf welche Veranlassung ihm dies furchtbare Geschick widerfuhr, mögen künftig die Leser aus den merkwürdigen Mittheilungen des Herausgebers selber zu deuten suchen. Der Unterzeichnete will ihrem Urtheile nicht vorgreifen, und führt aus der, wirklich an's Romanhafte grenzenden, doch vollkommen beglaubigten, biographischen Skizze nur Folgendes an:

Die Geschichte der Geburt des Verfassers gehört in die geheime Geschichte eines höchst vornehmen Harems zu Constantinopel. Türkisches und edles deutsches Blut war in den Adern des Verfassers gemischt. Ob Herr von Hammer-Purgstall im Stande und geneigt seyn möchte, nähere Aufschlüsse in dieser Beziehung zu geben, kann der Unterzeichnete nicht sagen. Wem indessen gewisse diplomatische Verhältnisse aus einer frühern Zeit nicht unbekannt sind, der wird den obigen

Fingerzeig zu deuten wissen. — Trotz der unabweislichen, muhamedanischen Erziehung, welche der schöne Knabe Husselim erhielt, blieb ihm eine hochgebildete, christliche Deutsche zur Seite, deren Sprache er nebenher vollkommen lernte, und die ihm wenigstens deutsche Gesinnungen einzuprägen suchte, wenn gleich sie nicht im Stande war, ihn zu einem wirklichen Christen durch Taufe und Abendmahl weihen zu lassen.

Späterhin nahm sich der R*ische Gesandte Husselim's mit fast väterlicher Liebe an, brachte ihn mit einem sehr gebildeten jungen Manne, der auch als Schriftsteller in Deutschland rühmlich bekannt ist, in enge Verbindung, welcher ihn mit den besten älteren und neueren Werken unserer schönen Literatur bekannt machte, und in ihm den lange glimmenden Funken poetischen Genies zur hellen Flamme anfachte. — So ward Husselim Dichter und Schriftsteller in einer fremden Sprache, so gut als die beiden Dänen Baggesen und Dehlen-schläger, in der Deutschen, und die beiden Deutschen Heinrich Heine und Börne, in der französischen Sprache.

In der unglücklichen Catastrophe, welche ihn, — weit aus seiner früheren Bahn geschleudert — um seine Hände brachte, ging leider Alles verloren, was er bis dahin geschrieben hatte. Hoffnunglos eingekerkert, übte er sich nun mit unermüdlichem Fleiße, mit den Zehen seines rechten Fußes schreiben zu lernen, wie Trenk in seiner zehnjährigen Gefangenschaft sehr kunstreich graviren lernte. Ein mitleidiger Kerkermeister versorgte ihn mit Federn, Dinte und Papier, und die orientalische Art zu sitzen, an die er von Kindheit an gewöhnt war, erleichterte ihm sehr die Lösung der Aufgabe, die er sich jetzt machen mußte: den Fußboden seines Kerkers als einen Schreibtisch zu benutzen.

Was ihm anfangs blutsauer wurde und nur auf sehr unvollkommene Weise gelang, das ward ihm nach und nach leichter, das gelang ihm immer besser, so daß die mechanische Schwierigkeit des Schreibens ihm endlich gar nicht mehr störend war, und diese neue Fertigkeit für ihn eine unversiegbare Quelle des Trostes und der Unterhaltung, sowie der Grundstein eines Denkmals für ihn wurde, das weit über seine Zeit, bis zu fernem Geschlechtern, hinüber ragen wird.

Was Husselim hinterließ, waren also in der That nicht Handschriften, sondern Fußschriften. — Die wichtige Erörterung des Herausgebers aber, warum er sie nicht Pedescripte, (nach dem Vorbilde von Manuscripte) oder Pedalscripte (nach der Analogie von Pedalharfe), sondern Podascripte (nach der Analogie von Podagra) nannte, wird gewiß Jeder, dem sie unter die Augen kommt mit Vergnügen lesen. Einen genügen-

den Auszug daraus zu machen, ist nicht möglich, weil jedes Wort gewählt und treffend ist, und also keines fehlen dürfte.

Was nun aber diese sogenannten *Podascripte* selbst betrifft: so beweisen sie unwiderleglich, daß der Geist eben so gut zum Fuße, wie zur Hand, den Weg finden kann, und daß die Muse deutscher Dichtkunst auf einen eingekerkerten Bekenner des Islams eben so freundlich herabzulächeln geneigt ist, als auf einen christlich-germanischen Sänger, der an einem eleganten Schreibtisch oder in einer duftenden Geisblattlaube sitzt.

Die große Verschiedenartigkeit dieser schriftstellerischen Arbeiten, sowohl was den Inhalt, als auch was die Behandlung und die Form betrifft, ist ein glänzendes Zeugniß für die Vielseitigkeit eines ganz ausgezeichneten Talents. Aber zu sagen, nach welcher Seite hin sich dieses am Meisten und Glücklichsten geneigt habe, mögen künftige, ruhiger prüfende Beurtheiler aussprechen. Was den Unterzeichneten betrifft: so gesteht er gern, daß ihm die gehörige kritische Kälte und Nüchternheit zu einem ruhigen Abwägen des Trefflichen und des Trefflichsten fehlt, indem er, allzu lebhaft von den Blitzen dieses Genius ergriffen und geblendet, immer grade das Gedicht, die Novelle, die Satyre u. s. w., worauf sein Auge eben ruhte, für das Gelungenste und Herrlichste der ganzen Sammlung hielt. — Möge man deshalb den Unterzeichneten einstweilen für einen blinden Enthusiasten, ja wohl gar für einen Phantasten halten: er läßt dies Urtheil vor der Hand ruhig über sich ergehen, da er im Voraus der Genugthuung gewiß ist, daß es Tausenden von Lesern in Kurzem eben so gehn wird, wie ihm, und daß die geist- und gemüthvollsten Kampfrichter an unserm Parnas durch ihre Urtheile seinen Enthusiasmus auf das Vollkommenste rechtfertigen werden.

Das beste und leichteste Mittel, hievon im Voraus die Lesewelt zu überzeugen, wäre unstreitig der einfache, ohne alle weiteren Lobsprüche hingestellte Abdruck einiger Probestücke aus *Husselims Podascripten*; leider aber hat der Unterzeichnete sein Ehrenwort geben müssen, dies nicht zu thun, und sich nur im Allgemeinen auf eine vorläufige Anzeige zu beschränken, da der Verleger (wenn kein Mißverständnis oder Scherz hier obwaltet — Herr Ernst Klein, der ursprüngliche Verleger von *Krafts Vericon* und *Kruse's Hellas*) von einem Werke, über welches noch mit einer höheren Censurbehörde verhandelt wird, kein Fragment von irgend einer Bedeutung dürfe in's Publikum kommen lassen.

Nicht unerwähnt kann der Unterzeichnete grade an dieser Stelle lassen, daß *Husselim* auch einen höchst freisinnigen Aufsatz über die abendländischen Censur-Einrichtungen gegeben hat. Und — wohl gemerkt! — der Herr Herausgeber versichert aufs Heiligste, daß kein Wort darin etwa von ihm verändert oder zugefügt, sondern daß Alles so, wie er es habe abdrucken lassen, aus *Husselims* Feder geflossen sey. Und Dieser spricht für die alleruneingeschränkteste Freiheit der Schriftsteller-Federn, indem er behauptet, sie müßten, gleich den Schwingen des Adlers, fessellos und kühn den Gedanken stürmend umher tragen; und man müsse namentlich dem Zeit-Schriftsteller auch die frechste Rede, die sündlichste

Aufregung gestatten, und lieber blutigen Tumult und tückischen Königsmord daraus hervorgehen, als die volle geistige Freiheit nur im Mindesten durch beschränkte Gesetze und Geschwornen-Gerichte gefährden lassen. — Welch ein Genius, den die Einflüsse keines Harems, kein Sultans-Glanz und kein Koran einzuknechten vermochten, so daß er sich aufschwingen konnte zur höchsten Höhe abendländischer Freisinnigkeit! Fürwahr, eine Erscheinung, bis jetzt einzig in ihrer Art!

Verläugnet *Husselim* aber hierin auch gänzlich den Türken: so spricht er sich doch als solcher in mancher andern Beziehung auf das *Kaivste* aus. Zum Beispiel was die Geschlechtsliebe betrifft. — Hier ist er durch und durch ein Anhänger *Muhamed's*, der sich schon im Voraus auf die Umarmungen der reizenden *Houri's* des Paradieses freut, und mit *Heinrich Heine* in dem Farbenspiele der Sonnenstrahlen, welche durch die bunten Fensterscheiben der christlichen Dome auf den Fußboden fallen, nur eine Hinweisung auf Blut und Eiter sieht. In übersprudelnder Sinneslust stellt er hier die Genuß versprechende Religion der Entsagen predigenden Religion entgegen. — Höchst interessant sind von dieser Seite mehrere *Novellen*, welche mit den glühendsten Farben die Freuden des türkischen Harems, im Vergleich mit dem nüchternen abendländischen, zweispännigen Ehestande, preisen und schildern. Welche naturgetreue Zeichnung, welche glühende Farbenpracht, welche kühnen Pinselstriche sind in diesen wollustathmenden Bildern! Hieher müßt ihr schauen, ihr genialen Franzosen und ihr rühmlich nacheifernden Deutschen, die ihr so unermüdet wetteifert, durch die Predigt von der Emancipation des Fleisches, durch Nuditäten, welchen die Schaam eine Lächerlichkeit ist, und durch groben Sinnenkizel die alten, abgelebten Diener und Dienerinnen der Wollust neu aufzureizen, und eine noch unreife Jugend in Zeiten zu gleichem, oder noch gesteigertem Dienst zu werben und einzuweihen — hieher müßt ihr schauen, wenn ihr lernen wollt, was überströmend üppige Form und lebenswarmes Colorit heißt! Bei *Husselims* liebestrunkenen Bildern müßt ihr lernen eure Palette mischen, wenn ihr (statt bunte, plumpschmutzige Farbenflecke wie bisher zu machen) unwiderstehlich verführerisch malen lernen wollt! — Und damit ihr nicht in alberner, altväterischer Scheu etwa zurückschreckt vor diesen Harems-Beustigungen und *Bas-yaderen-Künsten*: so hat sich der Herausgeber das Verdienst erworben, da, wo die Kühnheit dieser Nuditäten von der einfältigen, sogenannten Unschuld für Schmutz, Unanständigkeit und Unverschämtheit konnte gehalten werden, sie mit lobpreisenden Anmerkungen auszustatten, in welchen er, voll devoter Bewunderung des großen *Novellen-Meisters*, darzuthun sucht, daß allen, noch so anstößigen Schilderungen ein besonderer, tiefer Sinn zum Grunde liege, und daß man daher ja nicht etwa glauben möge, der große *Novellen-Meister* habe sich ausgesprochen, und bringe das Laster zu Markte, weil ihm die Tugend längst entlaufen sey, und er nichts Besseres mehr aufzutischen habe. — (*Exempla sunt odiosa.*)

Wahrhaft bewundernswürdig groß ist unser *Husselim* auch in der Erfindung schauderhafter Ereignisse und ver-

brecherischer Situationen. Die Haare stehn einem zu Berge, man wird von krampfhaftem Fieberschauer gepackt in der wonnigen Bewunderung der verschwenderisch-genial aufgehäuften Schreckens- und Greuelszenen, und man sieht mit entzücktem Entsetzen, bis zu welcher, mehr als höllischen Glut die poetische Phantasie sich erhitzen läßt! — So viel hierin auch in der neuesten Zeit Franzosen und Deutsche geleistet haben: so überbietet sie doch auch hierin unser Hufelmin noch auf eine wahrhaft glänzende Weise. Bei ihm badet die Mordlust sich im Blute, und die Geizgier scheut die Blutschande bis in's dritte Glied nicht: bis zur Enkelin und zum Enkel hinab! Was können die berühmten französischen und deutschen Schriftsteller X, Y, Z etc. hier noch lernen, um auf der Bahn, die sie schon mit so ausgezeichnetem Glück betreten haben, immer kühner und glücklicher vorwärts zu dringen! —

Einzig in ihrer Art, und noch nie da gewesen im Bereich unserer Poesie, sind die ganz originellen, elegischen „Seufzer eines Eunuchen.“ Wie gern theilte der Unterzeichnete einige dieser kleinen, höchst lieblichen Gedichte mit! Es sind gleichsam Schmetterlinge mit großen schwarzen Flügeln, umrändert mit einem blutrothen Streifen, und hier und da, wie mit Blüthen-Funken, phantastisch bestreut. Da schmachtet die Biene, welche ein türkischer Knabe mit ausgerissnen Flügeln auf den Boden geworfen, zu dem würzigen Duft und dem Honig des Blütenbaumes hinauf! Da tönt, wie Silberglocken-Klang, die Klage des gefangenen Singvogels, den ein Barbar seines Augenlichtes beraubte, und der sich nun ewig nach Licht und Frühlingsluft sehnt! Da rüttelt der Löwe, in kräftiger, aber immer erfolgloser Wuth, an den Eisenstäben seines engen Gefängnisses! Da stürmt ruhelos der Komet seine Millionen Meilen lange Bahn entlang, ohne der Sonne, welche ihn jetzt anzieht, dann wieder abstößt, in den Schooß stürzen zu können! — In unerschöpflicher Fülle spricht sich in solchen Klagen die ahnende Sehnsucht des unglücklichen Sclaven aus! Jetzt preist er in schmelzenden Accorden die Schönheit seiner Gebieterin! Dann klagt aus ihm die Verzweiflung über ihren Stolz! Dann flucht er in grimmigen Tönen seiner verabscheuten Häßlichkeit und der Verworfenheit seines Geschicks! Dazwischen dann plötzlich ein humoristischer Schluß einer süßen, elegischen Klage in unsers Heinrich Heine Manier, nur daß unser Hufelmin, statt:

„Madam, ich liebe Sie!“

in plötzlichem Zorne ausruft:

„Prinzeß, ich hasse Sie!“

und daß er, statt beim Anblick einer Schildwache zu seufzen:

„Ich wollte, sie schösse mich todt!“

beim Vorübergehn eines Schergen des Sultans, in den Wunsch ausbricht:

„Ich wollt', er spießte mich auf!“

Nenne man deshalb aber ja nicht geringschätzigweise unsern Hufelmin einen Nachbeter oder Nachäffer von Heinrich Heine! Wie viele unsrer gepriesensten jungen Sängler haben Aehnliches gethan, ohne auf den Lorbeer echter Dichterschaft zu verzichten! Und überbietet unser Hufelmin den Heinrich Heine in Kühnheit des Gedankens und des Bildes nicht? Und wird die scheinbare Nach-

ahmung dadurch nicht zur lebensfrischesten Originalität? — Möchten wir doch recht viele solche originelle Nachahmer haben, als unser Hufelmin ist! Die Hoffnung hiezu, welche uns in manchen der neuesten Musenalmanache und Gedicht-Sammlungen aufblüht, gehört gewiß zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit. Versündige sich daher an ihnen keine pedantische Kritik!

Ueberhaupt, wer kritisiren lernen will, der studire, was auch in diesem Fache Hufelmin uns als Muster aufgestellt hat! Noch Niemand hat klarer, als er, den Geist und Werth unsrer neuesten Literatur erkannt und gewürdigt! Niemand hat heldenkühner, als er, die Fesseln alter ehrfurchtsvoller Vorurtheile zerhauen, die alten Raudegefäße, welche einer abgelebten schriftstellerischen Berühmtheit gehörten, zer schlagen, und die Altäre einer langweilig gewordenen Verehrung veralteter Verdienste umgestürzt! Und überall stellt es sich unwidersprechlich heraus, daß er auch hiezu mit den ausgezeichnetsten Anlagen ausgerüstet war. Wohin er mit halbem Auge nur blickt, da hat er auch im Nu Alles durchschaut und ergründet. Ja, wohin er gleichsam nur blindlings den Pfeil abdrückt, da trifft er, auch ohne gezielt zu haben, den Mittelpunkt des Ziels. Er gibt z. B. höchst geistvolle, tadelnde Rückblicke auf die ältere poetische Literatur, ohne sich damit aufgehalten zu haben, sie gehörig kennen zu lernen. Auch auf einen Anachronismus dann und wann kommt es ihm so wenig, als manchem Andern an. Und so kann er denn auf's Sinnigste Bücher loben, und Bücher tadeln, fast ohne darin geblättert zu haben, wie es kaum Einer unserer deutschen Kritiker zu thun im Stande ist. —

Daß ein Geist, wie dieser, die große Erscheinung Göthe's nicht unbeachtet und unbesprochen lassen konnte, versteht sich von selbst. Sein deutscher Freund hatte ihn mit Vielem bekannt gemacht, was zu Göthe's Liebe und Preise geschrieben ist. Aber so reich an den trefflichsten Geistesfrüchten dieser Zweig unserer Literatur auch ist, so glänzt doch vor allem Andern das, was Hufelmin über Göthe sagt, als neu und besonders bedeutend hervor. — Nur eines einzigen, doch in echt türkischen Farben spielenden, Auffasses sey hier erwähnt. Er ist überschrieben: Göthe, nicht Dichtersfürst, sondern Großherr.“ — Hier pocht Hufelmin zuerst darauf, daß der Sultan zu Constantinopel alle andern Fürsten, Könige und Kaiser der ganzen Welt an Macht, Weisheit, Tapferkeit, Reichthum und Ehren aller Art überstrahle, und zwar grade so, wie die Sonne alle ihre Planeten überstrahlt. Dann schwört er beim Koran, und setzt alle Freuden des Muhamedschen Paradieses zum Pfande ein, daß Göthe eben so alle übrigen Dichter (wenn auch nicht Afrika's und Asiens, doch Europa's) überstrahle; und weißt mit großer Belesenheit aus Göthe's Schriften nach (wobei das scandirende Fingerspiel in den römischen Elegien nicht vergessen ist), daß in ihm, sowohl seinen Neigungen und seinem Herrschergeist, als auch seiner ewig hohen Ruhe und Kalt-stolzen Haltung nach, eine wahrhaft großherrliche, sultanische Natur ausgeprägt sey. Er wirft es daher den deutschen Verehrern der Götheschen Muse als eine beleidigende Albernheit vor, daß sie ihm nur den Titel Dichtersfürst, nicht Dichtersultan oder

Großherr gegeben haben; und er nennt ihn daher auch in allen folgenden Auffäßen immer: *Se. Großherrliche Hoheit*, und nicht, wie der Eine und der Andere gethan hat: *Se. Durchlaucht*. Nur in der Beziehung auf das Verhältniß zu *Bettina* findet er ihn sehr aus der Rolle fallend; doch weiß er auch hier, mit einer schelmischen Wendung, den großherrlichen Charakter des enthusiastisch Gefeierten zu retten. —

Bei manchen, in engherzigen und geistkranken Vorurtheilen befangenen Lesern des obigen Berichts, könnte es vielleicht einiges Mißfallen, wo nicht gar entschiedene Abneigung erregen, wenn es nach diesem Bericht ihnen eintuchtet, daß *Husselim* — obgleich ein Türke, und auf türkischem Boden eingekerkert und schreibend — doch größtentheils, seinem schriftstellerischen Charakter und überhaupt seiner geistigen Richtung nach, dem sogenannten jungen Deutschland beizuzählen seyn möchte. Doch wenn dies auch bei dem einen Theile der Lesewelt ein mißfälliges Vorurtheil erregen könnte, so wird es bei dem andern Theile im Voraus unfehlbar eine günstige Stimmung erregen. Die eminenten Talente, welche bekanntlich das junge Deutschland entwickelt, die vielen gediegenen Werke, welche es, wie ebenfalls bekannt, zu Tage gefördert, und die Verdienstes-Kronen, welche es sich dadurch, wie gleichfalls allgemein bekannt ist, im Fluge erobert hat, sollen ja seinen Sieg über altväterische Meinung entschieden haben vor den Schranken einer neumodisch gebildeten Welt. Es kann unserm *Husselim* also nur zum Vortheil gereichen, wenn diese Welt an ihm die Farbe des jungen Deutschlands erkennt, und dieses mit beifälligem Händeklatschen ausruft: „Ja, er ist Einer von unsre Leut!“

Schade, daß er todt ist! Ewig Schade, daß er nicht nach Deutschland entfliehn konnte! Was für ein Zeitschrift-Herausgeber hätte er werden können! Die Belege, daß er ganz das Zeug hiezu hatte, liegen in Menge zu Tage, nicht allein in den allerliebsten Genrebildern seiner kleinen Gedichte (z. B. wenn er Jemanden auf der Straße niesen hört — wenn ihn ein zudringliches Insekt gestochen und dergl. m.) dann in den schon erwähnten Novellen, (die zum Theil von so ansehnlicher Menge sind, daß sie, wie kolossale Bandwürmer, sich als hundertmal abgebrochene Fortsetzungen in Hunderte von Gliedern zerschneiden lassen würden) und in seinen fecken, Alles besser wissenden Kritiken, sondern auch in einer Aufhäufung von zusammengegrasteter kurzer Waare für zeitschriftliche Feuilletons, welche wahrscheinlich nur ironisch zu nehmen seyn soll, indem sie unbedeutende Notizen als wichtig, Windbeutelien und Lügen für wirkliche Ereignisse, schon zehnmal Gelesenes für Neues, Aberwitz für Wis, und alberne, triviale Worte für Gedanken und Einfälle, dem Leser neckend zum Besten giebt, um sich den Spaß zu machen, ihn wider seinen Willen zum ungeheuersten Gähnen und zum tiefsten Schlafe zu bringen. Ja, um zu zeigen, daß er des neuesten Mode-Tones (trotz seines türkischen Ursprungs) vollkommen mächtig sey, slikt er, den pedantischen, deutschen Puristen zum Hohn, so oft er kann, die Wörter: *Salon*, *Notabilitäten*, *Bulletin*, und viele dergleichen mehr ein, und läßt kleine allerliebste Sprachfehlerchen und eigenthümliche Ausdrücke und Re-

densarten mit einfließen, bald als ob er ein Meißner, bald als ob er ein Berliner, bald als ob er ein Wiener wäre.

Was für eine Goldgrube hätte dieses Talent für einen unternehmenden, deutschen Verleger werden können! Also nochmals, und weit in die Ferne hinaus, muß man klagend rufen: „Wie Schade, daß *Husselim* todt ist! Wie unendlich ist es zu beklagen, daß Deutschland ihn erst durch seinen unschätzbaren, schriftstellerischen Nachlaß kennen lernt!“ —

Aber — leider! — er mußte sterben! er durfte nicht länger leben! ja, mit Schmerz setze ich hinzu: er verdiente nicht, länger zu leben!!

Jetzt, da ich genug über ihn berichtet habe, um der Aufmerksamkeit auf seine Arbeiten und der Würdigung seines so außerordentlichen Talents versichert zu seyn — jetzt darf ich es wohl sagen: *Husselim* — so groß an Geist, so bewundernswerth als Schriftsteller — war übrigens sehr verächtlich als Mensch! Er war, so lang er es nur seyn konnte, nicht nur ein Ausbund von Eüderlichkeit, sondern er war auch eitel, wie der ärgste Beck, war neidisch, rachsfüchtig — kurz über und über vom allerbösesten Charakter — und zwar dieß Alles, trotz der strengen Moral, und trotz der edlen Gesinnungen und schönen Gefühle, die er alle Augenblicke als Schriftsteller auskramte. —

Eins der schwärzesten Verbrechen, dessen Aufzeichnung Dinte und Buch-Drucker-Schwärze vor Schaam roth färben würde, zog ihm die wohl verdiente Strafe des Abhauens seiner Hände zu; und ein böshafter Verrath, den er noch in seinem Kerker anzuspinnen suchte, kostete ihm endlich das Leben! Die dunkle Bezeichnung auf dem Titel seiner gedruckten Werke: „P***n“ bedeutet: „Hingerichteten!“ — Ja, meine verehrten Leser und Leserinnen, Sie haben hier den Bericht über die Werke „eines Hingerichteten“ aufgetischt bekommen! Hoffentlich entsetzen Sie sich hierüber nicht. Französische und deutsche Schriftsteller haben Ihnen ja eine so große Schaar von mörderischen und blutschänderischen Verbrechen und Verbrecherinnen als Roman-Helden und Heldinnen vorgeführt, daß Sie es wohl ohne Schauder ertragen werden, wenn Ihnen, zur Abwechslung, auch einmal ein verstümmelter, hingerichteter Verbrecher als schöngeistiger Schriftsteller vorgeführt und angepriesen wird. Auf das vorliegende Werk hatte ja seine Hinrichtung keinen Einfluß, denn es ist urkundlich nachzuweisen, daß er Alles schon fertig geschrieben hatte, ehe ihm der Kopf abgeschlagen wurde. Sein Werk unterscheidet sich also von manchem anderen Werke, zu dem der Schreiber vom Anfang an gleich keinen Kopf mitbrachte, gar sehr zu seinem Vortheile. *Husselims* Hinrichtung macht sein Werk — anstatt es den Lesern zu verleiden — hoffentlich doppelt interessant, so daß man es mit einem Heißhunger verschlingen wird, wie irgend einen Roman im pikantesten neuen Modeton; und geht diese Hoffnung in Erfüllung: so wird der Schreiber dieses Auffages sich für die kleine Mühe, welche ihm dieser, diplomatisch wahre und treue, Bericht gemacht hat, auf das Uberschwänglichste und Reichlichste belohnt fühlen.

P. I. Testis.